

Plädoyer für die Liebe

1. Was heißt „Liebe“?

1.1 Begriffsklärung

„Liebe“ ist in der deutschen Sprache ein facettenreicher, manchmal ziemlich schillernder Begriff. In anderen Sprachen wird von vornherein differenziert, etwa *agape*, *caritas*, *amor*, *eros*, *cupiditas* ... Im Deutschen behelfen wir uns überwiegend für die Differenzierung mit Attributionen, etwa: bedingungslose Liebe, Feindesliebe, Nächstenliebe, Kindesliebe, Freundesliebe, Geschwisterliebe, Gattenliebe, erotische Liebe, sexuell begehrende Liebe, sowie auch mit zusammengesetzten Begriffen wie Verliebt-sein, Liebestollheit etc.

Hat das alles noch miteinander zu tun? Ist das Unterscheidende nicht sehr viel größer als das Verbindende? Diese Frage lässt sich immer nur im Einzelfall zuordnen und abwägen, wie viel Anteile von selbstbezogener Bedürfnisbefriedigung - auf jeweils welcher psychischen Entwicklungsebene - im Verhältnis zu bedingungsloser Liebe in den Vorgang beigemischt sind. Es scheint jedenfalls eine unglaublich große Motivations-Skala mit dem Begriff „Liebe“ abgegriffen zu werden. Um es vorneweg zu sagen: der Anteil der physiologischen Bedürfnisbefriedigung wird in der Gestalttherapie nicht moralisch abgeurteilt, aber er braucht in der inneren Ordnung seinen angemessenen Platz und vielseitige Rückkopplungen.

Und es gibt auch eine mehr oder weniger große Scheu, den Begriff der „Liebe“ zu benutzen, ihn zu überstrapazieren - oder zu entwerten. Denn es gibt auch den Schmerz, ihn immer wieder missbraucht zu erleben.

1.2 Ebenen der Anziehung

Beim Phänomen der Liebe geht es um einen Zwischenraum, um das Beziehungsfeld zwischen zwei - zunächst noch und immer wieder - abgegrenzten Individuen, in dem eine Anziehung herrscht. Und nun fragt sich,

erstens, was für eine Qualität anzieht: ein ausschließlich physiologisches, sexuelles Befriedigungs-Bedürfnis, - der Wunsch, sich des anderen zu bemächtigen und sich von ihm evtl. auch seelisch-geistige Aspekte einzuverleiben, - das Bedürfnis, sich durch die Unterwerfung und Hingabe des anderen Selbstbestätigung zu verschaffen, - eine Kombination von physiologischem Bedürfnis und Wertschätzung des anderen, - reine Freude am anderen und an dessen antwortenden und bestätigenden Reaktionen, - das Erlebnis von paritätischem Gleichklang, in dem beide Seiten gegenseitig Akzeptanz genießen, - zärtliche Bewunderung, Verehrung, Werterkenntnis für den anderen, Sehnsucht nach dem „Heilen“ oder nach dem „Guten, Wahren, Schönen“, das im anderen gesehen wird, vielleicht auch idealisierend projiziert wird, - Mitfreude am Glücklichein des anderen, Wunsch nach partieller oder vollständiger Verschmelzung, nach Gleichsein mit dem geliebten anderen, etc - (diese Aufzählung muss hier unvollständig bleiben) und

zweitens, ob und inwieweit diese Attraktoren in das Gesamtsystem eingebettet, rückkoppelbar und daher modifizierbar sind oder ob es sich um abgespaltene Bereiche handelt, die von Zeit zu Zeit die Vorherrschaft an sich reißen, um danach wieder vom Rest der Persönlichkeit in die Verbannung geschickt zu werden. Es ist auch die Frage, ob die Impulse insgesamt aus einem ausbalancierten Menschen mit gutem Kontakt zur Mitte kommen oder ob sie eher peripherer Natur sind. Das ist letztlich die Frage nach der Teile-Ganzes-Integration der menschlichen Verfassung.

1.3 Zeitgeist-Einfluss.

Obwohl die Liebe ein zeitloses Phänomen ist, wird seine Sicht auch stets vom Zeitgeist eingefärbt. Zu Anfang des 20.ten Jahrhunderts, als sich ein allgemeiner Werte-Umbruch ereignete und sich biologistisch- darwinistische Betrachtungsweisen des Menschen in den Vordergrund schoben, schlug der „Liebe“ besonders viel Skepsis ins Gesicht. Freud fokussierte mit seiner „Libido“ auf den sexuellen Triebaspekt, der der Arterhaltung diene. Kultur wurde aus dieser Sichtweise heraus zur sublimierten Triebabwehr erklärt. Diese Reduktion ist auch als bereinigende Gegenströmung gegen die Doppelmoral des „fin de siècle“ der Wiener Gesellschaft zu verstehen. - Fritz Perls hob in seinen frühen Schriften analog auf den Nahrungstrieb und auf die Aggression im Dienste der Selbsterhaltung ab, - etwa im Sinne Bert Brechts, „erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“. Man sah in jener Epoche gerne den Schlüssel zum „Sein-oder-Nichtsein“, dem zeitgleichen Thema der Existenzphilosophie, auf der Ebene der physiologischen, lebenserhaltenden Grundbedürfnisse verborgen und entwarf entsprechende Konzepte, die aber das Bedürfnis nach Sinn nicht befriedigen konnten.

Das Stichwort „Liebe“ kommt im „Lexikon der Gestalttherapie“ (2005) von Stefan Blankertz, (einem Paul-Goodman-Kenner und-Fan) und Erhard Doubrawa kennzeichnenderweise gar nicht vor. - In der Zitate-Sammlung „Siebenmal Perls auf einen Streich“ (1998, J.v. Bialy, H.V. v.Bialy) beschränken sich die wenigen Zitate, in denen der Begriff „Liebe“ auftaucht, auf psychopathologische Zusammenhänge, speziell auf die Angst zu lieben und dabei zurückgewiesen zu werden, - auf die Hemmung, seine Liebe auszudrücken, - und auf die Projektion des Bedürfnisses, geliebt werden zu wollen. Als einziges nicht-pathologisierendes Zitat findet sich: „Mit der emotionalen Reaktion des Gernhabens oder Liebens ist die Tendenz verknüpft, Kontakt aufzunehmen.“ (Perls, 1978 (1951), S. 70).

2. Der verdeckte Gegenpol der Gründergeneration

2.1 Vorder- und Hintergrund-Identitäten

Der uneingestandene „Hunger“ nach anderen, höheren Ebenen des Menschseins, auch nach lebensnaher Transzendenz, wurde – zumindest im Fall der Gestalttherapie - besonders offensichtlich durch die starke, nachträgliche Resonanz auf das Gedankengut von S. Friedlaender und von Martin Buber.

„Nachträglich“ bezieht sich darauf, dass das Gedankengut, das beide Perls schon in den Zwanziger-Jahren als äußerst bedeutsam in sich aufgenommen hatten, dass dieses erst nach der inneren Trennung von Freud (1936) wieder bewusst zugelassen wurde und nach außen hin zum Tragen kommen durfte. Das gilt zumindest für Fritz Perls. - Lore schien schon zuvor in ihrer Johannesburger Zeit mit Neugier und Freude und ohne besonders schlechtes Gewissen gegenüber den damaligen Regeln der psychoanalytischen Zunft ihre eigenen, kreativen und experimentierfreudigen Wege

gegangen zu sein, zu denen vor allem auch subtile Körperarbeit gehörte (persönl. Mitteilung). Fritz experimentierte bereits damals schon mit wertungsfreiem, konzentrierten Beobachten, zu dem er den Patienten einlud, (eine Vorform der späteren „experiential confrontation“).

2.2. Friedlaenders Liebe zur Schöpferischen Indifferenz

Die Vision Friedlaenders hat das Gesicht der Gestalttherapie auf Dauer geprägt. - Salomon Friedlaender (1871, Posen, – 1945, Paris) Sohn eines jüdischen Arztes, lebte bis zur Emigration in Berlins Künstlerkreisen, in denen auch Fritz Perls verkehrte. Friedlaender wurde als Philosoph durch sein Hauptwerk „Schöpferische Indifferenz“ (1918) bekannt, liebte es aber darüber hinaus, unter dem Decknamen „Myona“ (anonym – von rückwärts gelesen) literarische Grotesken und witzige Sartire zu verfassen, die ihm den Spitznamen „Chaplin der Philosophie“ einbrachten und seinen Lebensunterhalt sicherten. Hinter dieser Seite schien er für weite Kreise sein Hauptanliegen, das der „Schöpferischen Indifferenz“, verborgen haben.

Fritz Perls blieb von Friedlaenders philosophischen Entwurf bis zum Ende seines Lebens beeindruckt. Er gab ihm eine bleibende, innere Ausrichtung. Fritz verehrte ihn. Innerlich mag er ihn als einen seiner Wunschwäter angenommen haben. Auch in Sachen intellektueller Geistesblitze, Witz und Selbstironie, einer brillanten Fassade, hinter der sich Verletzlichkeit und alle wirklich wichtigen Dinge verstecken lassen, ähnelten sich beide. - Als sich die beiden Männer kennen lernten, war Einsteins Relativitätstheorie – (natürlich mehr oder weniger verstanden) - in aller Munde. Perls schrieb rückblickend:

„Mehr als in jeder anderen Wissenschaft stehen in der Psychologie Beobachter und beobachtete Gegebenheiten in einem untrennbaren Zusammenhang. Die schlüssigste Orientierung müsste zu erreichen sein, wenn wir einen Punkt finden könnten, von dem aus der Beobachter die umfassendste und am wenigsten verzerrte Anschauung gewinnen könnte. Ich glaube, dass *S. Friedlaender* einen solchen Punkt gefunden hat. In seinem Buch „Schöpferische Indifferenz“ stellt *Friedlaender* die Theorie auf, jedes Ereignis stehe in Beziehung auf einen Nullpunkt, von dem aus eine Differenzierung in *Gegensätze* stattfindet. Diese Gegensätze zeigen in ihrem *spezifischen Zusammenhang* eine große Affinität zueinander. Indem wir wachsam im Zentrum bleiben, können wir eine schöpferische Fähigkeit erwerben, beide Seiten eines Vorkommnisses zu sehen und jede unvollständige Hälfte zu ergänzen. Indem wir eine einseitige Anschauung vermeiden, gewinnen wir eine viel tiefere Einsicht in die Struktur und die Funktion des Organismus.“ (Perls, 1978, S.19, - zit. n. Frambach, 1994, S. 41 f)

Um was für Gegensätze könnte es sich handeln, „die in ihrem Zusammenhang eine spezifische Affinität zueinander zeigten“? Energie in Wellen- oder Energie in Teilchen-Form? Gestalt-Aufbau und -Abbau? Kontaktaufnahme und Kontakt-Abbruch? Ja und Nein? Geben und nehmen? Yin und Yang? Männlich – weiblich? Macht – Ohnmacht? Wahrheit – Falschheit? In Friedlaenders Konzept muss sich die Differenz zwischen den Polen von einem übergeordneten Nullpunkt her gesehen als neutralisierbar erweisen, so dass die Pole wieder zu einem Ganzen gefügt werden könnten. Das gelingt naturgemäß nur bei echten Polen, nicht bei den Schräglagen der Dualität.

Wenn die Liebe als verbindende Qualität der Nullpunkt-Feld-Seite zugerechnet wird, und die entzweieude, polarisierende Kraft der Teilchen-Welt, dann könnte im Feld

der Begegnung die Liebe die Kraft sein, die Polarisierungen zwar akzeptiert, aber entschärft und ergänzend verbindet.

Perls entdeckte seine Liebe zur überpolaren Ganzheit und zur übergeordneten, ausgewogenen Mitte – jenseits aller polaren Auslenkungen – ein Entwicklungsziel, um das er – mit mehr oder weniger Erfolg - Zeit seines Lebens gerungen zu haben scheint.

Die Liebe Friedlaenders verdichtete sich mit zunehmendem Alter auf die übergeordnete Ebene, auf der sich alle Gegensätze in der indifferenten Einheit aufhoben und zur Potenz eines nicht-unterscheidbaren „Nichts“ würden, das Friedländer als eine Erscheinungsweise des Schöpfers der Welt betrachtete. Die Indifferenzebene ordnete er dem Geist zu, die polaren Verwirklichungen der Materie. Zwischen den extremen Polen sah Friedlaender einen Magnetismus herrschen, zB zwischen Zorn und Sanftmut. Es gehe nicht darum ein Mischmasch auf der Ebene der unaufgelösten Differenzen zu erreichen; sie könnten nebeneinander auch stehen bleiben. Die Auflösung ließe sich nur über die Identifikation mit dem Nullpunkt darüber erreichen. Für Friedlaender wurde es zum Lebensziel, so weit als möglich auf der eigenen Indifferenzebene zu leben.

2.3. Die Buberschen Gesichter der Liebe und die Gestalttherapie

Fritz und Lore Perls hörten 1925 in Frankfurt bei Buber Vorlesungen. Lore erinnerte sich noch im Alter, wie beeindruckt sie beide von der als heilsam erlebten, begegnungsbereiten Ausstrahlung Martin Bubers waren (persönl. Mitteilung). Sie stand in Kontrast zur Erfahrung des abstinenteren, psychoanalytischen Lehrtherapieangebotes.

2.3.1 „Ich-und-Du/I-and-Thou“: Verbindung als Liebeserfahrung

Bubers Ausführungen zum Ich-und-Du-Zustand, zu dem im folgenden Absatz etliche Zitate aus dem Ich-und-Du Büchlein (1923) zu lesen sind, umschreibt ein bejahendes, sich gegenseitig verstärkendes und liebevoll bestätigendes Einschwingen, bzw. den Aufbau eines Feldes zwischen einem Ich und einem Du, das als sinnhafte Präsenz erlebt werden kann.

Buber (1983, S. 22f/ 1923) schreibt: „Das Grundwort Ich-Du schließt stets die Bejahung des angesprochenen Wesens ein.“ - „Das Grundwort Ich-Du kann nur mit dem ganzen Wesen gesprochen werden. (...) Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du. (...) Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ (S.18). - „Die Liebe haftet dem Ich nicht an, so dass sie das Du nur zum „Inhalt“, zum Gegenstand hätte; sie ist *zwischen* Ich und Du. (...) Liebe ist Verantwortung eines Ich für ein Du: hierin besteht (...) die Gleichheit aller Liebenden...“. „Beziehung ist Gegenseitigkeit. Mein Du wirkt an mir, wie ich an ihm wirke.“ ...“Unerforschlich leben wir in der strömenden All-Gegenseitigkeit.“ – „Geist in seiner menschlichen Kundgebung ist Antwort des Menschen an sein Du. (...) Vermöge seiner Beziehungskraft allein vermag der Mensch im Geist zu leben.“ (ebd. S.49)

Die englische Übersetzung von Ich und Du“ wählte mit Bedacht „I and Thou“. Thou entsprach etwa bis Shakespeares Zeiten dem deutschen „Du“; es war danach mehr und mehr der Anrede Gottes vorbehalten. - „Die verlängerten Linien der Beziehungen schneiden sich im ewigen Du. – Jedes geeinzelte Du ist ein Durchblick zu ihm. Durch jedes geeinzelte Du spricht das Grundwort das ewige an.“ (ebd. S. 91) - „Was ist das ewige: das im Jetzt und Hier gegenwärtige Urphänomen dessen, was wir Offenbarung nennen? (...) Das ist zuweilen wie ein Anhauch, zuweilen wie ein Ringkampf, gleichviel: es geschieht. Der Mensch, der aus dem Wesensakt der reinen Beziehung tritt, hat in seinem Wesen ein Mehr, ein Hinzugewachsenes, von dem er zuvor nichts wusste.

(...) ...wir wissen, es ist uns gegeben worden (...)...es macht das Leben (...) sinnschwer.“ (ebd. S.129f). Der Sinn kann in der Ich-Du-Welt empfangen und kann nicht in der Es-welt erfahren werden, will aber „getan werden“.

2.3.2 „Wir“: Liebe als Erfahrung von Eins-sein –

ein Phänomen mit Licht und Schatten

Bubers Vorstellung von „Wir“ ist von der bedingungslosen Liebe geprägt, ist daher freilassend. Sie hat keinen Schatten. Schatten entstehen durch motivationale Beimischungen die aus dem bedürfnisgetriebenen Mangelleben stammen. Dabei wird ein anderes Wesen zur Mangelbehebung benutzt.

Das bewusste und freiwillige Eintauchen eines Wesens in ein gemeinsames „Wir“-Feld wird meist als eine partielle oder vorübergehende oder auch oszillierende Erscheinung gesehen, die mit der Erfahrung von entgrenzendem, glückseligen Angekommen- und Angenommen-sein im Hier-und-Jetzt verbunden ist. Das Zurückschwingen zum personalen Pol bringt einen bleibenden, positiven Erfahrungsgewinn mit.

Die Verschmelzungs-Erfahrung kann aber auch als Hinweis auf ein problematisches Phänomen im Sinne einer regressiven Konfluenz auftreten. Für die Zuordnung ist der psychodynamische Kontext entscheidend. Es ist wichtig, dieses Phänomen nicht von vornherein zu pathologisieren, sondern es im Gesamtbild zu sehen. Die Hingabebereitschaft mit Verschmelzung ist sowohl paradiesischer Sehnsuchtspol wie auch bei manchen eine angstauslösende Vorstellung, insofern, wenn sich mit ihr nicht nur vorübergehender Strukturverlust und partielle Auflösung der Grenzen verbinden, sondern die Angst vor dauerndem Ich-Selbst-Verlust. Insofern hängt die Fähigkeit, diese Möglichkeit adäquat und gewinnbringend zu leben, mit dem Entwicklungsstand, bzw. mit der strukturellen, psychischen Reife zusammen.

Für das Ich-und-Du, bzw. I-and-Thou, kommt es zu „Wir“-Feldern, die beide Partner nicht nur verbinden, sondern umschließen, beheimaten und - mit bewusster Einwilligung der Beteiligten – als übergeordnete Instanz auch steuern. z.B. gehört normalerweise zum Wir-Feld von Elternschaft die Priorität des Kindes-Wohls, dem sich manch anderes unterzuordnen hat. - Zum gesunden „Wir“-Feld gehört Freiwilligkeit, bzw. die Bewusstheit über die innere Freiheit, dieses Feld auch jederzeit wieder verlassen zu können. Dafür ist von Zeit zu Zeit eine Neuentscheidung „dafür“ oder auch „dagegen“ Voraussetzung. Für diese Entscheidung braucht es die Fähigkeit, sich einesteils in eine indifferent-periphere Beobachter-Position des gemeinsamen, überlappenden Ich-Selbst-Systems begeben zu können und andererseits im inneren Kontakt mit all denjenigen Anteilen zu stehen, die sich mit dem Wir-Feld nicht gleichgeschaltet haben oder gleichschalten mochten. Es ist ein Zeichen von Toleranz und Gesundheit, wenn solche diskrepanten Felder bewusstseinsfähig bleiben, weil sie so die Normen des Wir-Feldes am ehesten modifizieren und erweiternd mitgestalten können.

Wir-Felder, die bei einseitiger Definitionsmacht über Verheißung locken und mit Angst drohen, wie zB. bei manchen autoritären Paar-Konstellationen, bei entsprechenden Familien-Clans, bei Sekten, religionsähnlichen Gemeinschaften (auch therapeutischer Ausrichtung) oder manchen undemokratischen, politischen Parteien dulden wenig Abweichendes, erlauben kaum Entscheidungsfreiheit, was sowohl die Zugehörigkeit wie die Einflussnahme auf das gemeinsame „Wir“ anbelangt, - und tragen

ein hohes seelisches und psychosomatisches Erkrankungsrisiko für den Betroffenen. Bei ihnen muss der aus der „Wir-Identität“ ausgegrenzte Teil der Bedürfnisse, Wünsche und Impulse möglichst ausgelöscht, verdrängt oder abgespalten werden.

Wenn es zur Fixierung von „Wir“-Feldern kommt, besteht die Gefahr der Abhängigkeit, sofern die Machtverhältnisse einseitig sind. – Es gibt auch die Spielart der „Folie à deux“, wenn für die gemeinsam aufgebaute Bedeutungs-Welt, in der jeder den anderen bestärkt, der Realitäts-Abgleich mit der Umwelt geopfert wird.

2.3.3 „Ich-Es“: Die ichbezogene Wahrnehmung der gegenständlichen Welt.

Sie macht das Wahrgenommene zum Gegenstand, Sachen wie Menschen. „Es“ ist für Buber gleichbedeutend mit Gegenstand, mit Beziehungslosigkeit und mit Vergangenheit, „Du“ mit erlebbarer Gegenwart und mit Präsenz. - „Das einzelne Es kann, durch Eintritt in den Beziehungsvorgang, zu einem Du werden.“ (Buber, 1983, S. 43) - So wurde für den „Kleinen Prinzen“ von St-Exupéry durch seine Liebe eine bestimmte Rose zu einem Du. – „Das einzelne Du muss, nach Ablauf des Beziehungsvorgangs, zu einem ES werden.“ (ebenda). Die hohe Präsenz kann nicht auf Dauer gehalten werden. Das übliche Leben des Menschen spielt sich nach Buber in der festgefügteten Es-welt ab. Die Es-welt ist messbar, geordnet, besteht aus getrennten Dingen, zeigt vergleichbare Handlungen oder zuverlässige, wiederholbare Vorgänge, - sie hat Dichte und Dauer, die du wahrnimmst, aber die dir urfremd bleibt. „... Du kannst ohne sie nicht im Leben beharren, ihre Zuverlässigkeit erhält dich, aber stürbest du in sie hinein, so wärst du im Nichts begraben.“ (Buber, 1983, S. 41) – Dennoch: Das Grundwort Ich-Es sei nicht vom Übel – wie die Materie auch nicht vom Übel sei. Es sei aber vom Übel, wenn sich Materie anmaße, das eigentliche, wirkliche Sein zu sein.

„Die Welt ist dem Menschen zwiefältig nach seiner zwiefältigen Haltung.“ (Buber, 1983, S. 40) „Die Es-welt hat Zusammenhang im Raum und in der Zeit. Die Du-welt hat in Raum und Zeit keinen Zusammenhang.“ (S.42) Bubers Du-welt überschreitet die Raum-zeit, als stünde ihr ein Hyperraum zur Verfügung (wie in der Physik). Aber: das Ich-Du kann die Ich-Es-Welt durch ihre Liebesfähigkeit verzaubern, - die Ich-Es-Welt kann das von sich aus nicht. Diese Verzauberung des Es-welt, die Entdeckung ihrer liebenswürdigen Seiten, ist eines der wichtigen Geheimnisse des Lebens.

Welche primären Tugenden gibt es in der Es-welt, wenn die „Liebe“ ausschließlich die Du-welt charakterisiert? Wir hören von der Wertschätzung der Ordnung, der Regeln, der Sachbezogenheit, der personalen Rücknahme von Ansprüchen und Bedürfnissen hinter höhere Aufgaben, der Standfestigkeit, Pflichtbewusstheit, überschaubare Verantwortungsübernahme, Disziplin, Korrektheit, Bescheidenheit, affektiven Nüchternheit, Verlässlichkeit, Planbarkeit, Berechenbarkeit und Unbestechlichkeit. Diese Reihe ließe sich noch fortsetzen. Es sind Werte, die der Lebensbewältigung in der Es-Welt angemessen und nützlich sind und i.a. mit Achtung und Respekt beantwortet werden. Aber die hohen Anforderungen können bedrücken, überfordern und die Lebensfreude verkümmern lassen, die ein Kind der heiteren, beflügelnden, bedingungslosen Liebe ist. Wenn sie stirbt, ist der Todeswunsch, die Suicidalität, nahe. Nur wenn die Liebe in der Es-welt zu Besuch kommen darf, wird das Leben in ihr erträglich, vielleicht sogar verzaubert und liebenswert.

3. Die therapeutische Beziehung der Gestalttherapie -

eine Liebeserklärung an den Menschen

Die gestalttherapeutische Beziehung kombiniert sehr bewusst auf ihren verschiedenen Ebenen und Funktionen die Qualität vom Ich-und-Du mit der der Es-Welt. Fangen wir mit den Teilaspekten der Es-welt an, obwohl diese an Bedeutung nachrangiger sind:

- das allgemeine Arbeitsbündnis über den äußeren und formalen Rahmen,
- die Rolle des Experten in seinem speziellen Verfahren/seiner Methode,
- die aktuelle, diagnostische Ein- und Zuordnung;

Als Faktoren der Ich-Du-Ebene können angesehen werden:

- die Basis-Akzeptanz, die vom Wesenskern des Therapeuten zum Wesenskern des Patienten/Klienten ein verbindendes, existenzbejahendes Feld aufbaut,
- die Bereitschaft, das Potential des Patienten/K. ressourcenorientiert zu sehen
- und das bereits Gelungene und seine bisherige Lebensleistung zu würdigen,
- der solidarische Beistand mit dem in Not geratenen Persönlichkeitsanteil, soweit er im Konflikt oder in der Mangel- oder Trauma-Erfahrung fixiert geblieben ist,
- ein antwortendes Gegenüber-sein in entwicklungsstimulierender Funktion, je nach Bedarf in einer der Eltern-Identitäten, als Freund, Kamerad, weiser Lehrer...
- Vertrauens- und Gewährsmann während der „fokussierten Regression“ sein, d.h. im haltgebenden Zweierkontakt, - wofür kurz zuvor, evtl. nur nonverbal, ein spezielles Arbeitsbündnis geschlossen wird, - während einer „biographischen Einzelarbeit“, bei der es längs der emotionalen Assoziationen hypnoidartig in die konflikthaften Szenen geht und deren blockierten oder stecken gebliebenen Situationen aufgelöst werden.
- Sollten trotz des ausgeprägten Buberschen „Ich-Du-Anteils“ im Therapeutischen Beziehungsangebot beim Patienten negativ-verzerrende Übertragungsaspekte auftauchen, so wird der Übertragungsanteil – wie jede Projektion – durch Differenzierungsarbeit abgelöst, bewusst auf einen Ort (evtl. auf einen leeren Stuhl) projiziert und mit Hilfe dialogischer Beziehungsarbeit aufgearbeitet.

Bei diesen vielen Facetten des Therapeutischen Beziehungsangebotes ist wichtig zu betonen, dass das Ganze anders und mehr ist als die Summe seiner Teile. Das Ganze vermittelt eine Atmosphäre, dass sich der Einsatz um diesen grundsätzlich wertvollen Menschen lohnt, dass es gut und sinnvoll ist, mit ihm zusammen zu arbeiten, dass ihm zugetraut werden kann, seinen Teil beizusteuern, dass dies alles auch eine gute Zusammenarbeit braucht, dass Besserung und evtl. Heilung realistisch ist, dass es sich lohnt, sich um einer besseren Lebensqualität und um der Entfaltung willen, die möglich ist, anzustrengen.

Egal, wie verstört, verwundet oder verbarrikadiert der Hilfesuchende zum Therapeuten kommt, er ist von seinem Potential her ein respektiertes, einmaliges Wesen, das die Chance bekommen soll, soweit es ihm möglich ist, sich wieder zu finden, in Selbstachtung aufzurichten und sich in seinem Rahmen zu entfalten. Dabei wird das anfänglich große Gefälle zwischen Therapeut und Hilfesuchenden im Laufe der Therapie Schritt für Schritt und mit Absicht geringer.

Egal, wie eigenwillig und provokant gelegentlich die Gestalttherapie in ihrem Vordergrund daher kommen mag: das zentrale I-and-Thou Bubers ist, – wie auch Friedlaenders Affinität zur „Schöpferischen Indifferenz“, - die „heimliche große Liebe“ zum Ganzen des Seins, - ob letzteres benannt und hervorgehoben wird oder

nicht. – Gestalttherapie ist von ihrem Hintergrund her ein leidenschaftliches Plädoyer für die bedingungslose Liebe.

Literatur

Blankertz S & Doubrawa E (2005): Lexikon der Gestalttherapie. Wuppertal (Peter Hammer-Verlag)

Buber M (1983, 1.Aufl. 1923): Ich und Du. Heidelberg (Lambert Schneider)

Frambach L (1994): Identität und Befreiung in Gestalttherapie, Zen und christlicher Spiritualität. Petersberg (vianova)

Friedlaender, S (1918): Schöpferische Indifferenz. München (Georg Müller)

Perls F (1978): Das Ich, der Hunger und die Aggression. Die Anfänge der Gestalttherapie. Stuttgart (Klett-Cotta). Original (1942) Ego, Hunger, and Aggression. Durban

Von Bialy J & Volk-v. Bialy, H (1998): Siebenmal Perls auf einen Streich. Die klassische Gestalttherapie im Überblick. Paderborn (Junfermann)